

Amerikas Gewissen.

Der frühere langjährige amerikanische Konsul in Hannover Robert J. Thompson, der jetzt als Privatmann im Haag lebt, hat bei einer Großbank in Hannover 500 000 M. für die dritte deutsche Kriegsanleihe gezeichnet. Thompson, in Chicago geboren, war dort vor 20 Jahren Botschaftssekretär an der alten „Times“, hat durch seine Tätigkeit in Beziehung zu vielen angesehenen Persönlichkeiten und wurde in den amerikanischen Konsulatsdienst übernommen. Er wurde Konsul in Hannover, in Sheffield und zuletzt in Lachen. Im Jahre 1912 veröffentlichte er in einer amerikanischen Zeitung eine Unterredung, worin er auf Grund seiner Erfahrungen in Hannover Deutschland als das leistungsfähigste Land der Erde bezeichnete und hervorhob, daß es seine Industrie und seinen Handel im friedlichen Wettbewerb zu entwickeln suche. Allein er fuhr fort: „Sobald der Tag kommt, an welchem Deutschlands Handel den Englands überholt, so wird vielleicht durch die englische Empfindlichkeit ein Krieg herbeigeführt werden. In Deutschland wird dieser Krieg nicht gewünscht.“ In Amerika wurden diese offenen Worte nicht freundlich aufgenommen und Thompson nach Sheffield verlegt. Beim Ausbruch des Krieges verließ er dann das amerikanische Konsulat in Lachen.

Von dort aus wandte Thompson nach Washington Verichte, in denen er das, was er als die Wahrheit über die Einstellung und Führung des gegenwärtigen Krieges ansah und erkannte, mit männlichem Freimuth ausdrückte. Ausdrücklich erklärte er gleich im ersten dieser Verichte, sie seien nicht geschrieben zu Nutzen oder zur Verteidigung Deutschlands, sondern im Interesse der Zivilisation. Thompson ist es gewesen, der jenen entrüsteten Protest amerikanischer Zeitungsredakteure gegen die englischen Äußerungen von angeblichen deutschen Gräueltaten in Belgien über die See besenderte, und Thompson reiste selbst nach Belgien, um sich von der Wahrheit der Dinge zu überzeugen. Die Antwort aus Washington erfolgte eiligst in Gestalt einer amtlichen Anweisung, die Thompson gebot, Erfindungen zu unterlassen und keine Verichte über „Gräueltaten“ zu senden.

Der aufrechte Amerikaner reichte darauf seinen Abschied als Konsul in Lachen ein, ließ aber als Privatmann mit seinen Verichten fort, die er in der „Chicago Tribune“ veröffentlichte. Die Verichte erregten gewaltige Aufsehen in den Ver. Staaten, und sie wurden dann als eigene Schrift gedruckt. Jetzt eben erschienen sie gesammelt in einer deutschen Ausgabe. Sie zeigen, mit welcher offenen Augen sich Thompson im deutschen Lande umgesehen. Dabei ist Thompson keineswegs als Deutschfreund anzusprechen. Er ist rein englischer Abstammung, Offizier der Kavallerie, Vizepräsident des „Foreigners Club“, Gefährte und nahe persönliche Bekanntschaft bilden ihn eher an England und Frankreich, und er vertritt selbst, daß die für Deutschland günstigen Schlussfolgerungen sich ihm gegen seine persönliche Neigung aufdrängten. Er sagt: „Das Recht ist in diesem Kampfe auf Seiten der höheren Kultur zu suchen. Die Frage, ob England oder Deutschland die höhere Kultur vertritt, kann nur der beantwortet werden, der den gewaltigen Aufstieg Deutschlands während der letzten Jahrzehnte verfolgt hat. Wer in der Lage ist, die wirtschaftlichen, moralischen und politischen Verhältnisse in England und Deutschland zu vergleichen, für den ist die Frage nach der höheren Kultur gar nicht weiter zu erörtern. Das englische Volk ist schlaff und selbstzufrieden, das deutsche von der Tatkraft und Bismarck der Jugend befeuert. Nicht nur herrscht in Deutschland mehr Wohlstand, Ordnung, Reinlichkeit und Juchendheit als in England, sondern auch mehr geistige und persönliche Freiheit.“

Als dieser Mann nun die halbe Million für die deutsche Kriegsanleihe zeichnete, fand er der Hannoveraner Bank ein Begleitfreschen, das im höchsten Maße verdient, überall gelesen zu werden. Der Botschaftssekretär Thompson schreibt nämlich: „Es interessiert Sie vielleicht, zu erfahren, wie ich als Konsul und früherer amerikanischer Regierungs-

beamter, dessen besondere Pflicht es war, den gewerblichen und allgemeinen Status Ihres Landes zu studieren, dazu komme, Ihre Anleihe zu zeichnen. Ich habe die deutsche Kriegsanleihe etwa so berechnet: Bei Beginn der Feindseligkeiten hatte Deutschland eine Nationalanleihe von etwa acht Milliarden, und seitdem ist diese Schuld um den Betrag der ersten und zweiten Kriegsanleihe gemachsen, also um 18 1/2 Milliarden. Hierzu kommt die letzte dritte Kriegsanleihe, also etwa 10 Milliarden (und in Wirklichkeit 12 Milliarden geworden. Die Red.). Wenn nun eine eintausend vierzig Anleihe noch 10 Milliarden ergibt, und dann noch etwa sieben Milliarden hinzukommen, wird Deutschland, soweit seine auf den Kopf der Bevölkerung berechnete Nationalanleihe in Frage kommt, gerade so stehen, wie Frankreich vor Kriegsbeginn stand, und eine fünfprozentige französische Reichsschuldung vor dem Kriege war menschen 110 wert. Der frühere englische Generalkonsul Oppenheim in Frankfurt, der als der tüchtigste englische Konsulatsbeamte in Deutschland galt, wies in einem seiner vor kurzem erschienenen Verichte nach, daß Deutschlands Nationalanleihe innerhalb 15 Jahren vor 1910 um 50 Prozent zugenommen hatte, und Oppenheim, Dawson und Fitzhugh nehmen an oder stellen vielmehr die direkte Behauptung auf in ihren Studien des modernen Deutschlands, daß es in Bezug auf Nationalanleihe und Nationalanleihequellen nicht nur Frankreich, sondern sogar England überholt und übertrifft habe. Jedenfalls betrug vor Kriegsbeginn die auf den Kopf der Bevölkerung berechnete Nationalanleihe der deutschen Staatsanleihe im Verhältnis zu Frankreich eins zu sechs, im Verhältnis zu England stellte sie sich wie eins zu drei. Dies Verhältnis bleibt bestehen, und mir scheint deshalb die dritte Kriegsanleihe des Deutschen Reichs zu 99 eine der besten dauernden Anlagen der Welt zu sein.“

Es ist wohl überflüssig, den Worten aus dem Munde dieses Mannes noch etwas hinzuzufügen. Hoffentlich werden sie in Amerika deutlich gehört und erwogen, ehe sich Dollarsien einschleichen, auf die englisch-französischen Vumpen einzugehen. Auch wäre es hoch erfreulich, die Herren in Washington nähmen sich noch einmal die Verichte ihres früheren Konsuls vor und läsen darüber nach, was er über die Tyrannei des englischen Militarismus zur See schreibt und über die wahren Verhältnisse amerikanischer Neutralität und Menschlichkeit.“ Wir Deutschen aber werden den Amerikanern manches verzeihen, ob dieses einen Gerechten, der sich unter ihnen fand. Wenn sie nur seinen Worten jetzt Gehör geben und nach ihnen sich richten. Das amerikanische Gewissen könnte man Mister Thompson aus Chicago nennen!

Verchiedene Kriegsnachrichten.

Von der milit. Fernkurierbehörde zugelaufene Nachrichten.

Der Vierverband in Saloniki.
Die französische Regierung wird, wie der „Temps“ erzählt, die in Bulgarien und Griechenland sich vollziehenden Truppenaufgebote zum Anlaß wichtiger Aufstellungen in der Kammer nehmen. Der „Temps“ hält es für durchaus möglich, daß die Dinge in den nächsten Tagen so weit gediehen sein werden, um die Kammer vor „politische Tatsachen“ zu stellen. Was damit gemeint ist, das deutet klar an, indem es das Erscheinen von Truppen der Verbündeten vor Saloniki in nächste Aussicht stellt und daran die Erwartung knüpft, daß durch diese Entschliessung Griechenland sich veranlaßt sehen könnte, seine Mobilisation nicht mehr als einfaches Gebot der Vorsicht, sondern als ersten Akt eines militärischen Zusammenwirkens mit dem Vierverband zu betrachten. Auch auf Rumaniens Haltung würde eine militärische Kundgebung des Vierverbandes von größtem Einfluß sein. Die gleiche Aussicht leitet der „Gaulois“ in ein energisches Eingreifen Frankreichs und Englands auf Balkan, um der Türkei zu zeigen, daß das türkisch-bulgarische Bündnis für den Vierverband ohne Bedeutung sei. Die von zweifelhafte Seite gemeldet wird.

hat ein rumänischer Ministertrakt übereinstimmend festgestellt, daß die Lage, wie sie durch die Mobilisation Bulgariens und Griechenlands geschaffen wurde, für Rumänien keine Notwendigkeit geschaffen habe, mit der gleichen Maßregel zu antworten.

Mangel an Organisation.

Unter der Überschrift „Schädliche Erscheinungen“ bespricht die „Riesch“ sich über die unglaubliche Tatsache, daß die Hauptstädte Rußlands wieder ohne Lebensmittel seien. Der Munitionsmangel sei in der Rückständigkeit der russischen Industrie begründet, aber Rußland habe doch Deutschland in Friedenszeiten mit Getreide und Lebensmitteln versorgt; man verfolge, solange der Krieg dauere, aufmerksam die Lebensmittellage in Deutschland und müsse plötzlich unerwarteterweise sehen, daß Deutschland diese Krisis überwunden habe, während sie in Rußland in allen großen Zentren den denkbar schlimmsten Charakter angenommen habe. „Riesch“ fährt fort: Wir kriegen trotz unseres Vorratens und hungern nach der allerbesten Ernte. Wir haben Mangel an Butter, während England in Friedenszeiten mit unserem Butter die Schweine füttert. Der Krieg hat unsern größten Krebschaden, den völligen Mangel an Organisation, entzündet. Fürchterlich ist, daß man im zweiten Kriegsjahre diese vergeblichen Wünsche aussprechen muß.

Russische Niederlage im Kaukasus.

Aus Konstantinopel wird gemeldet: Auf der Kaukasusfront östlich von Man in der Gegend von Dschah brachen unsere Vorposten dem Feinde eine Niederlage bei und zwangen ihn, in östlicher Richtung zu fliehen. Der Feind ließ eine Menge Gewehre und Material in unseren Händen.

Neue Einberufungen in Italien.

Die Neue Zürcher Zeitung erzählt aus dem von glaubwürdiger Seite, daß Italien demnächst eine neue Klasse einberufen werde. Das Aufgebot wird erlassen, die Mannschaften werden aber erst Ende des Winters oder Anfang des Frühlings 1918 einzurücken haben. Die Maßnahme ist eine Folge der bulgarischen Mobilisierung.

Englische Kriegskosten-Berechnung.

Eine Aufsicht an den „Londoner Economist“ sagt: Wenn der Krieg, wie ich meine, noch zwei Jahre dauert, werden die Kosten sich bei einem Betrage von 5 Millionen täglich auf 2650 Millionen belaufen. Wie lange könne selbst das reiche England das aushalten? Die Staatsanleihe würde in zwei Jahren 4000 oder 5000 Millionen betragen, die Bekräftigung auf 400 bis 500 Millionen steigen, um den Schuldenstand zu decken. Der gesamte Kapitalreichtum des Königreichs übersteige nicht 15 000 Millionen, so daß die Schuld ein Drittel davon ausmachen würde.

Die Untersuchung der Zeppelinangriffe.

Wie die „Westminster Gazette“ mittelt, hat die Kommission zur Untersuchung von Zeppelinangriffen auf die Ostküste von England einen endgültigen Bericht beim Schahamt eingereicht. Die Untersuchung der Kommission betraf namentlich die Vernehmung von Hartlepool, Scarborough und Brixton und die 14 Zeppelinangriffe, welche vor dem 15. Juni stattfanden. Die Kommission berichtet, daß 697 Anträge auf Schadenersatzleistung für Körperverletzung eingegangen, worunter 178 Fälle mit tödlichem Ausgang zu verzeichnen waren. Ferner wurden 10 287 Fälle wegen Sachschadens gemeldet. — Diese Mitteilung zeigt, daß die frühere englische Darstellung der Angriffe nicht zutreffend war.

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Eine kaiserliche Verordnung bestimmt die Bedeutung einer großen Zahl von bisher französischen Ortsnamen in den Bezirken Unterelsaß und Lothringen. Demgemäß wird beispielsweise das aus der

Strasbourg Goethezeit bekannte Fort Louis am Rhein fortan Ludwigsfest heißen, die Stadt Dieuze in Lothringen Duß, Lagarde, bekannt durch das Gedicht aus dem ersten Kriegsjahre, werden, die Industrieorte Grosmonteur und Kleinmonteur im Kreis Liebenhofen-West Groh- und Kleinmündern, Landonvillers im Kanton Banse (Fortan Spangen), Landenweiler. — Es verdient hervorgehoben zu werden, daß man bei der Verdrückung vielfach auf die alten deutschen Ortsnamen zurückgegriffen hat.

* Auf die von der Fuldaer Bischofskonferenz an den Papst gesandte Ergebenheitsadresse ist, nach der „Köln. Volksztg.“, die Antwort jetzt eingetroffen. Der Papst erwidert darauf in dem Maße, wie die Notlage durch die Fortdauer des Krieges sich verschlimmert, wächst auch bei allen die Sehnsucht nach Frieden. Wir wünschen, daß diese allgemeine Sehnsucht bei allen Völkern den Weg einschlagen möge, der in duldsamer, menschenfreundlicher Liebe zum Frieden führt. Von diesem Wege trennen die ab, die glauben, es sei ihnen erlaubt, die Handlungen der Kaiserlichen eines anderen Volkes durch Wort und Schrift herabzusetzen.

Osterreich-Ungarn.

* Die österreichisch-ungarische Regierung führt in ihrer jetzt in Washington eingetroffenen Note über den Waffenhandel aus, daß ein Vergleich mit dem Waffenhandel in früheren Kriegen nicht angängig sei, da früher immer nur einzelne Rüstungskrieg führten. Die Note betont noch einmal den Standpunkt Osterreich-Ungarns, daß der amerikanische Waffenhandel, der völlig die Industrie Amerikas beschäftigt, nicht mit den Wünschen der Neutralität vereinbar sei.

Italien.

* In Neapel hielt Saragat, der Minister für die unierten Gebiete, in Gegenwart des Ministerpräsidenten Salandra, sowie zahlreicher Abgeordneter, Senatoren, Vertreter von Behörden und tausender Personen, seine mit Spannung erwartete politische Rede. Verhaltene Kundgebungen fanden vor dem Theater statt. Die Rede weckte im Publikum Begeisterung und veranlaßte Halbungen für den König, Salandra, Sonnino, die Armee und die Marine.

Norwegen.

* Das norwegische Regierungsorgan „Dagbladet“ veröffentlicht einen aufsehenerregenden Artikel über die Stimmung in Schweden. „Dagbladet“ nennt die russenfeindliche Stimmung in Schweden ständig anwachsend und bereits so bedeutend, daß ernstlich mit einem Vorgehen Schwedens gerechnet werden müsse. Die den Krieg fördernden hätten bereits die Mehrheit, und es sprächen viele Anzeichen dafür, daß sie das schwedische Volk mitreißen würden. Norwegen dagegen ist jetzt entschlossen, für alle Zukunft Neutralität zu wahren und sich von keiner Seite in den Krieg treiben zu lassen.

Balkanstaaten.

* Der ehemalige griechische Ministerpräsident Gunaris ist zum Könige berufen worden, um seine Ansicht über die Lage darzulegen. Gunaris vertritt den Standpunkt, daß Griechenlands Interessen die Aufrechterhaltung der Neutralität überwiegen. Die Berufung Gunaris beweist, daß das Spiel Venizelos noch nicht gewonnen ist, der alles getan hat, um Griechenland in das Fahrwasser des Vierverbandes zu treiben.

Amerika.

* Die meisten größeren Zeitungen warnen vor der Gefahr, die in der vorgeschlagenen englisch-französischen Anleihe ohne gehörige Sicherheiten lauern, und sprechen sich gegen jede Anleihe aus, die der Verlängerung des Krieges dienen könnte. Sie erörtern auch die Frage, ob Amerika Recht tue, wenn es Geld für Munitionsankäufe hergibt. Bundes Senator Hitchcock spricht sich gegen die Anleihe aus wegen der Höhe ihres Betrages und ihrer Grundlage in dem zweifelhaften Kredit der kriegsführenden Staaten. Weiter wird gemeldet, daß Banken im Westen, besonders in Chicago, angesichts der Beschlagnahme amerikanischer Festschuldungen durch England wenig Neigung zeigen, sich an der Anleihe zu beteiligen.

Eine Herrematur.

241 Roman von Henriette v. Reesheim.

„Das ist wohl das allererste Mal, daß Sie etwas verkaufen? Was will gelernt sein.“ Herr Marquard zog seine Brille hervor. „Nicht nur das Malen muß man verstehen, auch das Verkaufen. Aber weiß mir das Geschäftlich wirklich ausnehmend gefällt, und ich gern junge Talente unterstütze, so bin ich bereit, vierhundert Mark für das Bild zu zahlen. Offen gesagt — das ist ein Liebhaberpreis, denn man merkt die Anfängerarbeit gar zu deutlich.“

„Ich verkaufe das Bild für diesen Preis sicher nicht.“

„Georg lehnte sich auf den Divan und drehte dem Käufer und dem Bild den Rücken.“

„Nun, dann will ich noch hundert Mark zulegen. Fünfhundert Mark — das ist wirklich ein anständiges Gebot! Hier — ich würde das Geld auf den Tisch. Bitte, mir das Bild heute abend oder morgen früh auszuliefern. Ich schicke einen Dienstmann.“ — Sagten Sie noch etwas? — Nein? So ist unser Handel wohl abgeschlossen? Ich habe die Ehre!“

Die Auktionäre schloß sich. Georg sah immer noch mit dem Gesicht in den Händen verborgen da. Er wollte auspringen, dem unverschämten Menschen nachlaufen, ihm sein Lumpengeld vor die Nase werfen. Fünfhundert Mark. Da wirklich — fünf Schweine legen da auf dem Tisch vor ihm! Daß er sollte er sich monatlang abgequält haben? Für dieses elende Geld mußte er ein Werk hingeben, an dem er zuerst mit dem Feuer

unflätlicher Begeisterung, dann mit zäher Ausdauer unermüdlich gearbeitet hatte? Tränen der Wut, der Enttäuschung strömten aus seinen Augen. Er kam sich gedemütigt, erniedrigt, zerdrückt vor.

Die Dämmerung kroch ins Atelier. Alle Farben verblähten in dem weichen, auslösenden Grau. Nur das rote Gewand der Salome, das noch über der Lehne des Divans hing, hob sich leuchtend von der verschönten Decke ab.

Georg vergarb das Gesicht in der leise raschelnden Seide. Radine! Warum konnte er sie nicht jetzt in seinen Armen halten wie diese leere Hülle, ihren roten Mund küssen, und ihr und sein jetzt so elendes Leben vergessen! —

Ein hartes Klopfen an der Tür ließ ihn aufstehen und das Kleid von sich werfen. Sollte das noch einmal der unangenehme Herr sein? Deso besser, dann konnte er ihm die fünf Lappen in sein lächelndes Hauptgeschicht mit dem schwarz gewaschenen Bart schleudern!

Es war aber nicht Herr Marquard, sondern die Hauswartin, die etwas verlegen eintrat und ihm einen langen, mit Bahlen bedeckten Bettel hinhielt.

„Was gibts?“ Ich habe nicht geflingelt, soviel ich weiß!“ Ich? Georg die Frau ungelübt an. „Sie wissen, daß ich in meinem Atelier keine Störungen liebe.“

„Ich bringe die Wochenrechnung, mein Herr. Dießmal sind viele Extraausgaben dabei für Wäsche, Petroleum, Frühlings!“

„Genug — genug! Legen Sie den Bettel nur hin.“

Die Frau ärgerte. „Wenn's nicht unheilscheiden wäre, mein Herr, ich habe selber viele Ausnahmen!“

Georg sah ihr eine Sekunde erstaunt in ihr blaues Gesicht. Die Frau sah elend, ihr Anzug dürrig aus. Georg lächelte bitter auf. War es schon so weit mit ihm gekommen, daß seine Wirkleute ihn an die Zahlung mahnten?

Ohne die Rechnung auch nur durchzusehen, schob er der Frau den einen der Scheine zu. „Da nehmen Sie — und lassen Sie mich in Frieden!“

„Sie bekommen aber noch Geld heraus.“ Die Frau suchte in ihrer Tasche herum. „Oder soll ich die Summe gleich für den nächsten Monat zurückbehalten?“

„Weinwegen — gehen Sie jetzt nur.“

Als die Frau hinausgegangen war, warf er sich wieder auf den Divan und verdrängte die Arme unter dem Kopf. Jetzt war der Würfel gefallen. Er hatte das Geld, das ihm der alte Lebemann für Radines schönes Gesicht gab, angenommen, um seine Rieche beglichen zu können! Die Worte Marquards waren förmlich in sein Gedächtnis eingedrungen: „Der Kunstwert des Bildes ist gleich Null — aber das Gesicht gefällt mir!“

„Bravo! — Ausgesprochen! Die Schönheit der armen Radine allein zog den Herr an. Ihm, dem Maler, gehörte nämlich eigentlich der Kaufpreis gar nicht, sondern Radine.“

Georgs Stimmung wurde immer verweirter. Er hielt die Einsamkeit in dem öden kalten Atelier nicht mehr aus. Auf einmal begriff er Berners traurige Lebensweise. Wenn man trotz innerlich elend, zermürbt

von Seelenqualen war, was gab es da Besseres, als sich durch ein paar Gläser Wein Herrgottseligkeit zu schaffen? Das Wärme, erheiterte, das Leben sah sich dann vielleicht wieder freundlicher an.

Er häupte den Hut auf, hing seinen Mantel um und ging in das Stammlokal der Künstler. Ohne mit seinen Bekannten zu reden, bestellte er sich Glühwein und stürzte schnell mehrere Gläser des starkwürzigen Getränks hinunter. Der Wein erheiterte ihn aber nicht — im Gegenteil, er geriet in eine immer menschenfeindlichere Stimmung!

Das Essen, das der Kellner vor ihn hinstellte, erregte ihm Übel. Er bemerkte, daß ihm sogar der Geruch der Speisen unangenehm war, und hob alles von sich. Die lauten Stimmen der übrigen Gäste und der schwüle Agarekengeruch irritierten seine reizbaren Nerven. Als der Kellner kullerte und dann ungeniert in eine Ecke spudte, wäre er am liebsten aufgesprungen und hätte den Menschen niedergeschlagen.

Er drehte den Kopf zur Wand, um nichts mehr zu sehen.

Der Schriftsteller Berner, der gutmütig herankam und ihm erzählte, daß er augenblicklich für eine Zeitschrift kleinere Aufsätze schreiben sollte, erlitt keine Antwort von ihm, ebenso wenig Moritz Roland, der ihm die Frage zurückwarf, warum er denn jetzt so selten Diharths Atelier besuche?

„Stehow malt heimlich gemalt etwas, womit er uns überraschen will.“ meinte Nordert. Er dachte sich gar nichts bei diesen Worten. Die Wutmaßung tat ihm unwillkürlich herauf. Ebenso wie die übrigen Anwesenden sah er